

Parteienwettbewerb in Benin und Burkina Faso: Meilenstein der Parteienforschung zu Westafrika

Stroh, Alexander: Erfolgsbedingungen politischer Parteien im frankophonen Afrika. Benin und Burkina Faso seit der Rückkehr zum Mehrparteiensystem (Reihe: Parteien in Theorie und Empirie, Bd. 5), Verlag Barbara Budrich, Opladen / Berlin / Toronto 2014, 326 Seiten, € 36,–.

Die Frage nach Erfolg und seinen Bedingungen im Parteienwettbewerb stellt sich grundsätzlich für alle parlamentarischen Demokratien. Bekanntlich ist dies spätestens seit dem Auftauchen der Piratenpartei 2009 und mehr noch mit den starken Wahlergebnissen der AfD seit 2013 nun auch in Deutschland der Fall.¹ Eine Analyse von Angebots- und Nachfrageseite sowie des spezifischen Kontexts eines Parteiensystems ist schon für westliche Demokratien ausgesprochen anspruchsvoll; allerdings stellen sich dieselben Faktoren ungleich flüider dar, wenn man sich mit jungen Demokratien außerhalb Europas beschäftigt.

Alexander Stroh geht diesen wichtigen Schritt und schaut dabei auf die Fallbeispiele Benin und Burkina Faso im frankophonen Afrika. Die größte Herausforderung für seine Arbeit, neben den Zugangsmöglichkeiten zu Primärquellen, Wahldaten und Interviewpartnern, war die Adaptierung „westlicher“ Analysekonzepte und Theorien auf afrikanische Beispiele. Angesichts dieser Aufgabe erschließt der Autor sich den Forschungsstand und teilt ihn grob in die frühe Parteienforschung zu Afrika (S. 20 – 26) und deren Renaissance in den späten 1990er Jahren ein (S. 26 – 30). In der ersten Phase dominierten die Dekolonialisierung und Unabhängigkeitsparteien, die sich im Wettbewerb zurecht finden mussten sowie die Dominanz von „starken Männern“, die sich auf ethno-regionale Hausmacht stützten (S. 25). Die zweite Phase verschob den Schwerpunkt auf Konflikt- und Wahlforschung (S. 26), blieb aber den Konzepten von parteipolitischer Ethnizität und Klientelismus verhaftet (S. 29). Grundsätzlich führt Stroh aus, dass die Konzentration auf die Nachfrageseite des Parteienwettbewerbs und damit die gesellschaftlichen Bedingungen zu dicht am Gesamtsystem bleiben, um den Erfolg von Einzelparteien erklären zu können. Damit nicht die immer gleichen „ausgetretenen“ Wege beschritten werden, schlägt Stroh eine explorativ-induktive Herangehensweise vor (S. 15 f.). Mit 18 Parteien aus zwei Ländern handelt es sich um eine Studie mit mittlerer Fallzahl, die abweichend von der bisherigen Praxis auf die Erfolgsbedingungen von Parteien und nicht auf das Parteiensystem schaut.

In der Struktur folgt der Autor nach der Einleitung diesem Ziel, indem das zweite Kapitel breit den Forschungsstand zur Region abbildet, sich dann durch die vorhandenen Konzepte – sozialstrukturelle, institutionelle, systemtheoretisch-funktionalistische, organisationstheoretische, ökonomische und typologiebildende Ansätze – der Parteienforschung arbeitet und ein eigenständiges Analyseraster entwickelt. Dieses hat mit entsprechenden Hauptmerkmalen drei Dimensionen: Organisation (Parteistruktur, Materielle Ausstattung, Vernetzung, Mitgliederbasis), Repräsentation (Genese, Programmatik, Personalangebot) und Verhalten (Innerparteiliche Partizipation, Loyalität zur Organisation, Regierungsbeteiligung, Bündnisverhalten, Geographische Konzentration) mit einer jeweils entsprechenden

1 Als Pionierleistung kann folgender Titel gelten: Oskar Niedermayer, Erfolgsbedingungen neuer Parteien im Parteiensystem am Beispiel der Piratenpartei Deutschland, in: ZParl, 41. Jg. (2010), H. 4, S. 838 – 854.

Datenbasis (S. 69). Kapitel 3 widmet sich den „nationalen Faktoren als intervenierende Variable“ (S. 75) und fragt nach dem Stand der Demokratisierung, den institutionellen Arrangements sowie historischen und sozialstrukturellen Besonderheiten in beiden Ländern. Anschließend wird in Anwendung des Rasters das Fallbeispiel präsentiert und mit umfangreichen regionalen Kenntnissen ausgefüllt. Der Vergleich und mit ihm die Auswertung von Merkmalauswirkungen sowie äußeren Faktoren findet im fünften Kapitel statt. Dabei wird der bisherigen Rhythmik folgend das Interne deutlich umfänglicher beschrieben als das Externe.

Strohs Resümee fällt insgesamt positiv aus: Es konnte nachgewiesen werden, dass die Einzelparteiperspektive und der Blick auf Merkmalsprofile lohnenswert ist. So zeigt sich, dass die hohe Mobilität der Wähler und die immer noch fehlenden Konfliktlinien in den Parteiensystemen nicht bedeuten, dass die Genese von Parteien für deren Abschneiden belanglos ist. In Verbindung mit starken Einzelpersonen und den nationalen Kontexten sind damit Auf- und Abstiege durchaus erklärbar (S. 273 f., S. 286).

Für den Rezensenten hat sich der Mehrwert des Analysemodells durchaus erschlossen. Es bleibt allerdings offen, warum die bestehende Forschung zu Hürden und Erfolgsbedingungen von Parteien nicht einmal Eingang in den Forschungsstand oder die Konzeptdiskussion gefunden hat.² Dies ist zwar aus zwei Gründen erklärlich: Erstens geht *Stroh* induktiv und, wie er selbst sagt, explorativ vor; zweitens sind die bestehenden Ansätze vielleicht nicht pauschal als eurozentrisch zu beschreiben, haben aber generell westliche Demokratien in ihren Darlegungen vor Augen. Gerade hier bestünde aber die Chance, dass Konzepte, die einen „bias“ aufweisen und dem Problem der Übertragbarkeit unterliegen, auf sichere Füße gestellt werden könnten.

Formal gibt es an dem Band nichts auszusetzen. Vielmehr muss betont werden, dass die stilistisch guten Ausführungen äußerst sinnvoll durch Grafiken und Tabellen ergänzt werden. Trotz der ausschließlichen Einbeziehung der beiden Fallbeispiele schafft der Autor es, sein Analysekonzept so umzusetzen, dass eine Anwendung auf andere – nicht nur afrikanische – Fälle denkbar ist. Für die Parteienforschung zum frankophonen Afrika ist es in jedem Fall ein Meilenstein, der einem breiten Leserkreis empfohlen werden kann.

Christian Nestler

2 Vgl. *Nicole Bolleyer*, *New Parties in Old Party Systems. Persistence and Decline in Seventeen Democracies*, Oxford 2013; *Oskar Niedermayer*, *Einleitung: Erfolgsbedingungen neuer Parteien im Parteiensystem*, *ders.* (Hrsg.), *Die Piratenpartei*, Wiesbaden 2013, S. 7 – 14.